

Sein Interesse für die sozialen Zu-
stände der Arbeiterbevölkerung ver-
leitete ihn, sich in Gespräche mit Ken-
nen einzulassen, deren Charakter ihm
unbekannt war und welche zu betref-
fen, in denen ihm Unannehmlichkeiten
zufließen konnten.

Er hatte so viele Meinungen über
die Intentionen und Zukunftspläne
der Sozialdemokraten und Sozialisti-
schen vernommen; die Aussprüche
Morgenbessers, Möhrichs, seines On-
kels und des Prälaten Grafen Peten-
dors beschäftigten ihn neben seinen
wissenschaftlichen und Kunststudien,
sogar ihn eigentlich, die Wahrheit zu
sagen, von denselben mehr oder min-
der ab; jedenfalls behaupteten sie ne-
ben ihnen einen hervorragenden Platz
in seinem Gedankenkreis.

Er wollte der Sache auf den Grund
kommen.
Das war freilich schwer, wenn
überhaupt möglich — er aber hielt es
für möglich.

Und Berlin schien ihm besonders
geeignet für derartige Studien zu
sein.

Schon während seines ersten Au-
fenthaltes hatte er einer Sitzung des
Reichstags beigewohnt und sein Augen-
merk vor allem auf die Vänge ge-
richtet, wo die sozialdemokratischen
Abgeordneten in nicht geringer An-
zahl saßen. Die „Führer“ waren ihm
bereits aus den Zeitungen bekannt,
besonders Weber, dessen Buch über die
Frau er jüngst gelesen hatte. Da-
mals ergriff ihn die Welt gerade die
Nachricht, von einem hochwürdigen
Attentate, dem ein gekröntes Haupt
nahezu zum Opfer gefallen wäre.

Das Entsetzen über eine solche An-
schuldigung, zugleich aber auch wahr-
sinnige Verachtung in der Anschauung
von der Möglichkeit einer Verbesse-
rung der Notlage des Volkes durch
den denkbar schlechtesten Mittel, war
ihm nicht entgangen. Am Reichstag war
ein Wort gefallen, welches die anarchi-
stischen Verbüchler mit den Tendenzen
der sozialdemokratischen Partei in
Verbindung brachte. Da erhob sich
Weber und ludte diesen Vorwurf zu-
rückzuweisen. Guntram hörte diese
Rede, aber auch eine Entgegnung von
einem der konservativen Partei ange-
hörigen Abgeordneten, der sagte, daß
man die Sozialdemokraten vielleicht
nicht direkt befehdigen könne, daß
aber, wenn man verbißelt und über-
überhüllt die Revolution predige,
wenn man der göttlichen und mensch-
lichen Ordnung den Krieg erkläre,
wenigstens indirekt jene unheimliche
Verfälschung begünstigt werde, welche
dadurch, daß sie die Oberhäupter
der Staaten bedrohe, den Umsturz
herbeizuführen trachte, um alle Ban-
de des Gesetzes und der Menschlichkeit
zu lösen. Von der Sozialdemokratie
zum Sozialismus und von diesem zur
Anarchie sei nur ein Schritt. — Wenn
aus von den Vätern der Sozialdemo-
kratischen Partei wie: „Krieg!“ — „Ver-
leumdung!“ — „Freche Unterstel-
lung!“ sich vernehmen machten, eine
schlagende Widerlegung erfolgte nicht.

Dennoch Guntram — immer noch
im Banne Loris lebend — auch die
verweirtesten Verweise, welche von
Seiten der arbeitenden Klasse zur
Verbesserung ihrer Lage unternom-
men wurde, in milderen Tönen be-
trachtete, konnte er doch nicht umhin,
die Ausführungen des konservativen
Abgeordneten für konsequent und lo-
gisch zu halten.

Ihn bedrückte nicht so sehr die That-
sache all dieser an sich gewiß sehr
traurigen und beklagenswerten Ver-
irrungen des rücksichtslosesten Radika-
lismus, sondern vielmehr die Frage:

„Können solche extreme Mittel zum
Ziele führen?“ Mit anderen Wor-
ten: „Kann der Umsturz der ganzen
menschlichen Gesellschaft, vorausge-
setzt er gelingt, vollständig im Sinne
der Prophezeien desselben, die erlebte
Verbesserung des Loses der Armen,
der Notleidenden, der auf ihrer Hände
Arbeit Angekommenen herbeiführen?“

Er ging hierbei, wie man sieht,
schon über den sogenannten Zukunfts-
staat hinaus, wie ihn ein Karl Marx,
in gewissem Sinne auch schon Louis
Blanc und Lassalle träumten. Dem
tatsächlichen Gedankengang der Jugend
entsprechend, fasste er das Tuch gleich
bei dem äußersten Zipfel an und be-
trachtete die große Frage vom Stand-
punkte des unerschütterlichen Anarchis-
mus. Vielleicht leitete ihn hierbei die
richtige Empfindung, daß die Lan-
bahn einer rollenden Kugel erst dann
gemessen werden kann, wenn sie den
untersten und letzten Punkt erreicht
hat.

Infolge eines ganz fortgesetzten Schlu-
ßes glaubte er, daß jene verhängnis-
volle Frage, auf deren Beantwortung
ja alles ankam, am besten von den
Anarchisten selbst beantwortet werden
müßte.

Deshalb erfüllte ihn das Verlan-
gen, einer Anarchistenversammlung
beizuwohnen zu können. Nachdem er

wieder nach Berlin gekommen, dachte
er, dies zu bemerke. In was für
eine Lage er sich nicht unwohl fühlte,
er mußte jedoch in Erwägung gezogen
werden, ob er nicht der Polizei ver-
dächtig und selbst für einen Anhänger
dieser Partei gehalten werden könnte,
wenn er in einer solchen Gesellschaft
amstreffen würde? Und am Ende —
Guntram überließ eine gelinde Gähne
haut — wurde er dann als fremde
Gestalt, als anarchischer Kaitato
ausgewiesen und in die Heimath ab-
geschoben. Da war guter Rath theuer.

Um ein Glas „Erlander“ zu trin-
ken und nach einem ziemlich anstre-
ngenden Spaziergange sich zu erquicken,
trat er — immer seinen seltsamen
Gedanken nachhängend — in die Re-
staurations „zum Franziskaner“ unter
dem Thorbogen der Stadtbahn ein
und suchte ein passendes Plätzchen im
Garten. Es war aber alles belegt,
nur ein Eckplätzchen war zur Hälfte
frei; es befand sich nämlich daselbst
nur ein einziger Gast, ein Handwer-
ker, wie es schien, oder bester Arbeiter,
mit dessen Zustimmung Guntram
den noch verfügbaren Stuhl in Be-
sitz nahm.

„Ein gut besuchtes Lokal!“ sagte
Guntram.

„Die Lage macht das,“ erwiderte
der Tischnachbar. „Es kommen auch
viele Fremde hierher. Sind wohl
auch kein Heißer?“

„Nein; ich bin nur hier, um Ber-
lin ein wenig kennen zu lernen.“

„Da — zu sehen giebt es genug,
wenn man genug Kleingeld hat,
dann kann man sich auch amüsieren in
Berlin.“

„Darin ist es mir weniger
zu thun. Das kommt' ich in der Heim-
wahrnehmung selber haben.“

„Was? Die sozialen und politi-
schen Verhältnisse. Berlin ist ja eine
Weltstadt.“

„Eine neue Schöpfung —“ warf der
Mann ein, der sich ein wenig erhob
und sich vorstellte: „Jensens, Zeit-
schreiber, Wilhelm Jensens.“

Guntram mußte nun auch seinen
Namen und seinen Namen und Stand an-
geben, worauf Jensens ihm die Hand
reichte: „Freut mich, so ne vornehme
Bekanntschaft zu machen.“

„Sind Sie in einer Fabrikarbeit
angestellt oder haben Sie ein
selbständiges Geschäft?“ fragte
Guntram, um das Gespräch wieder in
Aufzug zu bringen.

„Eine Kunde hab' ich, mein Herr.
„Nute Schindler!“ Einige Schritte
von hier links bin ich zu Hause. Da
können Sie meine Firma lesen.“

„Aho mit einem „Schindler“,
wie man in Berlin den Eigentümer
eines Brauereiwirtschafts zu nennen
pflegt, hatte er es zu thun.

„Saben Sie viele Kunden?“

„Das ist nicht leicht,“ antwortete
der Fabrikarbeiter und der Tagelöhner
Feierabend machen, dann ist das Haus ausverkauft,
Unterwegs gibt es aber Stunden, in
denen die Wäse im Lokale tanzen
können.“

„Da werden Sie mancherlei zu hö-
ren bekommen, Herr Jensens, wenn
Ihre Gäste sich verammeln haben.
Diese dürften wohl nicht zu den so-
genannten staatsverhaltenden Parteien
gehören.“

„Der weniger! Ihnen sind Gen-
trien, Agrarier, Liberale so viel wie
fauler Müllschutt und sogar die So-
zialdemokraten gehen ihnen schon zu
weit rechts.“

„Es sind also Zukunftsstaatler und
Sozialisten?“

„Viele ja, viele nicht einmal das.“

„Aho Anarchisten?“

„Stimmt.“

„Bekennen sie sich denn offen da-
zu?“

„Wenn Sie „einen Reheimolizisten“
riechen, nicht, aber ganz verheh-
lichen können Sie Ihre Meinung nie-
mals. Manchmal kommt nämlich ein
Defektiv ins Geschäft, müssen Sie
wissen.“

„Das versteht' ich. Und wie stellen
Sie sich zu diesen Leuten? Welcher
politischen Richtung gehören Sie an,
wenn ich fragen darf?“

„Der keiner; bei mich ist das Ge-
schäft — über.“

„Es sind Ihnen also alle gleich,
wenn sie nur Brauereiwirtschaften?“

„So ist's, mein Herr!“

„Wollten Sie denn wirklich mit
den Anarchisten Smollis trinken?“

„Das nicht; aber kennen lernen
möcht' ich sie und zuhören, wenn sie
ihre Meinungen austauschen.“

„Det wech man ja so — Nord,
Blut, Umsturz, Theilung...“

„Ja wohl — aber sie müssen doch
ihre Grundbegriffe, wenn sie auch noch
so schrecklich sind, in ein System brin-
gen und sich darüber aussprechen wie
sie — natürlich in ihrem Sinne —
sich die weitere Entwicklung vorstel-
len.“

Der Berliner ludte, Guntram
mußte ihm wohl sehr naiv erscheinen.

„Grundbegriffe! Weiere Entwick-
lung! Det is diesen sterken Qualm,
meen' ich. Doch wenn Sie einmal den
Spöß mitmachen wollen, so glaub'
ich, wäre es das beste, mit einem De-
fektiv zu geh'n, da sind Sie wenig-
stens vor die hohe Obrigkeit bring-
bar.“

„Wäre das möglich?“

„Warum nicht? Ich kenne einen
solchen und möchte auch mit ihm in
Ihrer Angelegenheit sprechen, doch
wird er ohne höhere Erlaubnis es
nicht thun wollen.“

„Wie könnte man aber diese hö-
here Erlaubnis erhalten, ohne sich zu
„kompromittieren“?“

„Durch einen guten Bekannten,
er für Sie Vorrede leistet.“

Jetzt erinnerte sich Guntram, daß
er ein Empfehlungsschreiben an einen
Landwirt in seiner Briefschachtel ver-
packt. Dieser sollte ihm hierzu am
geeigneten zu sein. Er nannte den
Namen. Jensens erklärte, diesen
Herrn zu kennen. Seine Besichtigung
sei unter den Linden. Er besahe eine
Villa in Grunewald und wies in der
benannten Angelegenheit die Haupt-
sache sei, er habe einen Schwäger-
sohn, der Beamter bei der Polizeidirektion
oder Kommissar in irgend ei-
nem Kanton sei — ganz genau wisse
er es nicht. — Da haben Sie alles,
was Sie brauchen,“ fügte er hinzu,
dann sagte er: „Aho aber ist's Zeit,
daß ich mich entpfehle — ohnehin bin
ich länger geblieben, als ich wollte.
Ich ehre Sie nicht, Herr Doktor, wenn
Sie an meiner Erziehungsanstalt
vorbeikommen. Ich werde Ihnen
mit einem echten Danziger aufwar-
ten. Guten Abend!“

Guntram verabschiedete sich und
so trennten sich die beiden.

9. Kapitel.

Der junge Neben verhehlte sich
nicht, daß weder sein Vater noch sein
Onkel an derlei „Studien“, „Studien“,
wie er sie in Bezug auf die so-
ziale Frage zu machen gelommen war,
Freude hatte. Er zweifelte nicht,
daß seine Mutter und seine Schwestern
sich höchst unglücklich fühlen würden,
wenn ihnen bekannt wäre, daß er in
die tiefsten Tiefen der menschlichen
Gesellschaft hinabsteigen wolle, um zu
erfahren, wie man dort über das Ver-
hältnis zwischen reich und arm, zwi-
schen Regierung und Regierten, zwi-
schen Ordnung und Unsturz denke
und spreche. Er durfte wohl glauben,
daß seine Angehörigen sofort erathen
würden, auf wen diese eigentümlichen
Unternehmungen zurückzuführen
seien.

Es war ihm, als höre er sie sagen:

„Wäre diese unglückselige Vor nicht
gewesen, Guntram hätte sich niemals
solche Dinge gekümmert. Am
eindeutigen er hat als Herrscher seines ei-
genen Hauses, als Berater an sei-
nem Kreise, ja, als jemand, der gegen
sein Interesse handelt, aus Rücksicht
auf seine erbitterten Feinde.“

War dies die Stimme seines Ge-
wissens?

Nein! Nicht in Bezug auf die Sache
selbst, sondern nur darum machte er
sich Vorwürfe, daß er seinen Lieben
in der Heimath nicht aufrichtig gelan-
den, was seinen Geist mehr als alles
andere befruchtete. Mehr eben deshalb
hatte er es nicht gethan, weil er für-
chtete, daß man Loris an allem die
Schuld geben würde. Das aber
meinte er, er nicht mehr richtig. Wenn
sie auch ein den Anstich dazu gegeben
so gehe er jetzt selbständig vor. Nicht
mehr um Loris willen, sondern der
großen Frage selbst wegen geistlich
alles. Ob er sich hierin nicht täusch-
te? Täuschen wollte?

Wie er sich seine Handlungsweise
aber auch motivierte und zurecht legte,
er fand keine Ruhe, solange er nicht
seinem Wunsch nachgedacht hatte.
Das müßte nun einmal sein! sagte er
sich und wiederholte immer wieder:

„Es muß sein!“

Welleid litt er unter einer
Zwangsvorstellung!

Der weiß jedoch, wie viele große,
ruhmreiche Thaten, von denen die
Weltgeschichte berichtet, infolge von
solchen Vorstellungen ausgeführt
wurden.

Dürfen wir die Möglichkeit leug-
nen, daß Guntram ebenfalls aus die-
sem Ideenreize heraus zu einer be-
deutenden und denkwürdigen Thätig-
keit gelangt werde?

Er wurde seinem Vorlage, von dem
Empfehlungsschreiben zunächst keinen
Gebrauch zu machen, untreu und such-

te das Bankhaus Mayer-Elbing auf.
Die Arbeitslokalitäten betrafen
sich hauptsächlich zu ebener Erde, doch
war das Hauptbureau im ersten Stock-
werk zu finden, wo auch der Vantier
in einem elegant eingerichteten Salon
die Besucher zu empfangen pflegte.
Dessen Privatwohnung nahm das
ganze zweite Stockwerk in Anspruch,
wobei aus einem Nebengemach des
Salons eine eiserne Wendeltreppe
führte abgehen natürlich von der mit
Tapisserien belegten, von einem geräu-
migen Vestibule aus aufsteigenden
Haupthalle.

Ein mittelgroßer, ziemlich beleibter
Herr dessen linke Schulter etwas hö-
her als die rechte war, trat dem von
einem Diener angeleiteten jungen
Mann entgegen und nachden er das
Schreiben gelese, reichte er Guntram
die Hand und lud ihn ein, Platz zu
nehmen.

Nachdem die Empfangsformlich-
keiten abgethan und die bei solch einer
Vortellung üblichen Redensarten ge-
wechselt waren, sagte Herr Mayer-
Elbing: „Herr Doktor befinden sich
also auf einer sogenannten Studien-
reise?“

„Ja — es handelt sich darum, nicht
nur meine juristischen und sonstigen
Kenntnisse durch den Besuch berühmter
Universitäten zu vervollständigen,
sondern auch die Welt außerhalb der
heimischen Grenzgebiete ein wenig
näher kennen zu lernen.“

„Das ist sehr loblich. Theoretisches
Wissen ohne praktische Weltkenntnis
hat heutzutage keinen großen Werth.
Werden Sie sich dem Staatsdienste
widmen, wenn Sie wieder nach Hause
kommen?“

Darüber ist noch nichts ent-
schieden. Mein Vater ist dafür, daß ich
als Rechtsanwalt in irgend ein großes
Geschäft trete, etwa in die Staats-
bank einträte.“

„Da kann ich ihm nur beifalhen.
Es ist doch auch eine öffentliche und
wichtigere Stellung und materiell
bedeutend besser, als die eigentliche
Beamtenlaufbahn. Wie lange geben
Sie in Berlin zu bleiben?“

„Das hängt von den Umständen ab.
Welleid ist ein Semester.“

„Aho, da werden wir uns ja öfter
sehen. Erlauben Sie vor allem, daß
ich Sie meiner Frau vorstelle.“ Er
drückte an einen Knopf und befohl
dem herbeieilenden Diener, der quä-
den Arbeit zu lassen, sie möge in den
Salon herabkommen.

Wald darauf erschien eine große
Dame, die in jüngeren Jahren von
unvergleichlicher Schönheit gewesen
sein mußte. Ihr Benehmen war sehr
gemessen, und machte den Eindruck,
daß sie stolz und wenig zugänglich
sei; doch erwartete sie sich im Laufe
des Gesprächs und lud Guntram zu-
letzt in freundlicher Weise ein, an
einem der nächsten Tage zum „Thee“ zu
kommen; da werde er auch ihrer
Schwiegermutter und der Tochter, die-
sen Frau, kennen lernen. Ihre jünge-
re Tochter Elba würde sie ihm so-
gleich vorstellen, sie sei aber augen-
blicklich nicht zu Hause.

Somit war die Antrittsvorrede zu
Ende und Guntram verließ das Haus
des Bankiers.

Er hatte einen sehr guten Eindruck
gemacht und da man die Absicht, welche
ihn zu diesem Besuche veranlaßte,
nicht kannte, so freute ihn sehr die
Bekanntschaft des jungen Mannes
auch Nebengedanken. Als er aber
der Einladung Folge leistend, zum
„Thee“ erschien, wurde er mit großer
Zuvorkommenheit empfangen. Die
Soiree fand in demselben Saale statt,
in dem er sich zuerst vorgestellt hatte,
doch war in einem anderen Zimmer
die Tafel zum Souper gedeckt. Nach
und nach füllte sich das Gemach mit
den Gästen; es waren Mitglieder des
Reichstags, einige Stadtverordnete,
Berliner Literaten und andere Her-
ren, offenbar Angehörige der oberen
Jehntausend mit oder ohne ihre Ge-
mahlinnen.

Die Abgeordneten gehörten der
national-liberalen Partei an. Einer
der Literaten war ein dramatischer
Schriftsteller, der andere Journalist,
als langjähriger Kritiker bei einer
großen Berliner Zeitung beschäftigt
und Mitarbeiter an der Berliner
„Völkzeitung“.

Die Frau des Hauses stand inmit-
ten mehrerer Damen, mit denen sie
konverste, ohne deshalb der Herren
zu vergessen, die einer nach dem ande-
ren von ihr begrüßt wurden. Sie
stellte allen ihren Gästen den jungen
Doktor, als den Sohn eines Freundes
ihres Mannes, vor. Guntram mußte
manche Frage, die sein Heimath-
land betraf, beantworten. Eine von
den Damen sagte: „Es ist ein Ver-
gnügen, dem Herrn zuzuhören — der
herrliche Dialekt gefällt mir un-
gemein.“ Die er Antwortung fiel
Guntram auf, da er der Meinung
war, ein reines Hochdeutsch zu spre-
chen. Es hat jedoch auch das Hoch-
deutsch, je nach dem Lande, in dem es
gesprochen wird, seine eigentümliche
Färbung und charakteristische Sonber-
art, so daß es lediglich seine Herkunft
verrät. Dies war bei Guntram eben
auch der Fall.

Der Schwägermann des Herrn v.
Mayer-Elbing ließ lange auf sich
warten. Endlich erschien Herr v.
Schleimig, das war sein Name, und
mit ihm seine Frau, Arm in Arm mit
Elba.

Drewrys Redwood Lager
PURITY - STRENGTH
„Das schäumt wie Champagner“
ist das Musterbier, nach dem man anderes beurteilt. Stets das Gleiche, Echtheit garantiert; Geschmack der allerbeste; nur von Malz aus Hopfen gebraut. Auf Lager bei allen, hervorragenden Hotels im Westen.
Senden Sie Ihre Bestellungen an irgend eines unserer „Cold Storage Warehouses“ in Regina, Saskatoon, Melville, Melfort, North Battleford oder direkt an E. L. DREWRY, WINNIPEG, MAN.

THOSE WHO TOLR EARNESTLY AND WITH SUCCESS WILL BE SATISFIED ONLY WITH THE BEST OVER-HAUL THAT CAN BE MANUFACTURED.
LEATHER LABEL OVER-HAULS
AMERICAN STYLE WORK CLOTHES.
WE ARE THE AGENTS FOR LEATHER LABEL OVERALLS.
TEMBROCK & BRUNING, MÜNSTER

Möchen Sie einen Versuch mit dem wohlbekanntem, neuen Gebräu —
Saskatoon Lager Bier.
Der Stolz von Saskatoon.
Rein, Nahrhaft, Wohlgeschmeckend.
„Saskatoon“ wird überall verlangt, und nahezu es in großer Nachfrage ist, gewinnt es täglich mehr und mehr an Beliebtheit im ganzen Nordwesten. „Saskatoon“ ist von unübertrefflicher Qualität, mit schwebendem Schaum, und rein wie der Argentinian.
Alleinige Bräner und Bottler
Hoeschen Wentzler Brewing Co.
SASKATOON, SASK.

ADAMS' STANDARD WAGON
A synonym for thoroughly seasoned timber, skilled workmanship and neat finish.
THE WAGON THAT LASTS
The Boxes are constructed of the best southern box boards, iron bands and securely braced; extra heavy bottoms reinforced over the bolsters. However they may be used, they are guaranteed to last. Other special features are riveted wheels, patent axle and patent truss skeins that add double the carrying capacity without additional weight. Made in all sizes and handled by the

COCKSHUTT PLOW COMPANY, LTD.
Also a complete line of lorries, heavy tearing gears, dump carts, stock racks and low wheel trucks. Catalogue and descriptive matter on application. Get full particulars from
Lindberg & Bonas, Muenster, Sask.
Katholiken! unterstützt die Presse!

Trauerbilder
zum Andenken an die lieben
Verstorbenen
werbenangefertigt der Office
— des —
ST. PETERS BOTE
Münster, Saskatoon, Man